

Ueber den Gebrauch

unserer heimischen

Pflanzen bei kirchlichen und weltlichen Festen.

Von

A. Bitter v. Perger.

Vorgelegt in der Sitzung am 1. Mai 1861.

Meine „Studien über deutsche Pflanzennamen“ machten mich mit den älteren und ältesten Botanikern bekannt und eröffneten mir ein neues Feld, nemlich das der Pflanzen-Sage, welche nicht nur für den Freund unserer heimischen Flora, nicht nur für den Dichter, sondern auch für den Kulturhistoriker interessant ist. Zu den geschichtlichen Pflanzensagen, durch welche gewisse Zeiten besonders gekennzeichnet werden, gehört jene schon den Templern bekannte, von der Palingenesie der Pflanzen, an die auch Kaiser Ferdinand III. vollkommen glaubte, indem er dem Athanasius Kircher schriftlich wissen liess, dass er und seine Weisen das Mittel besässen, diese Neugestaltung von zu Asche verbrannten Pflanzen zu bewirken.

Historisch ist es, dass man im XVII. Jahrhundert gewisse Kräuter zur Passauer Kunst, nemlich zum Festmachen vor Hieb und Schuss benützte, dass man an eine Feuerwurzel glaubte, die vor jedem Brandschaden schützte. Eben so historisch sind die vielen Hexenprozesse, von denen noch die Acten vorliegen, und gar mancher Gelehrte jener Epoche gab sich besondere Mühe, die Bestandtheile der Hexensalbe aufzufinden. Der italienische Arzt della Porta behauptete, sie bestände aus einem Fett, welchem *Calmus*, *Helioselinum*, *Malva*, *Aconitum*, *Solanum* und Fledermausblut beigemischt sei, und Schindler (Abergl. S. 160) nennt zu ihrer Bereitung folgende neun Pflanzen: *Osmunda*, *Verbena*, *Mercurialis*, *Sempervivum*, *Adiantum* Cap. Ven., *Heliotropium*, *Hyoscyamus*, *Atropa* und *Aconitum*. Es lässt sich denken, dass eine Salbe von so giftigen Kräutern betäubend auf diejenigen einwirken musste, die sich damit einriehen.

Auch zu dem Trank der Vergessenheit, dessen in der nordischen Mythe erwähnt wird, und zu den Liebestränken (*pocula amatoria* oder *philtrea*) benützte man gewisse Pflanzen und gebrauchte als Gegenmittel: Theriak, Bezoor, Mumie, Magnetstein, Perlmutter u. s. w., die wahrscheinlich nicht von der hervorleuchtendsten Wirkung waren. Wie gross die Weisheit der damaligen Aerzte war, geht daraus hervor, dass sie einen jungen Mann, der durch ein solches Philtrum einen Schorf am ganzen Leib bekam, sechs Wochen, Tag und Nacht aufrecht stehen liessen, damit sich die bösen Säfte in die Füsse senken sollten.

Dass man in jenen Tagen den Mond für sehr einflussreich auf die Pflanzen hielt, ist wohl nicht zu verwundern, da man noch heute viel auf ihn hält. Im wachsenden Monde sollte man nicht sähen, sondern nur säen, bei vollem Monde sollte man Holz schlagen und bei abnehmendem jene Kräuter anbauen, deren essbare Theile unter der Erde wachsen (Kartoffeln, Rüben u. s. w.).

Die Sage von der Springwurzel ist allbekannt, denn sie kommt schon bei Plinius (XXV. 5) vor. Sie soll von *Euphorbia lathyris* stammen, welche im italienischen Serracavallo genannt wird, weil die Pferde, sobald sie dieselbe berühren, die Hufeisen verlieren. Auch der weise Salomon besass eine solche Springwurzel, nemlich den Schamir, der Felsen zersprengen konnte und desshalb von ihm zum Tempelbau benützt wurde. Er bekam ihn dadurch, dass er das Nest einer brütenden Auerhenne mit einem Krystall bedeckte, worauf die Henne um ihre Jungen zu befreien fortflieg und den Schamir holte.

Sehr hübsch sind jene Pflanzensagen, welche sich auf Seelenwanderung beziehen und eine Menge von Volksliedern schliessen damit, dass aus den Gräbern von Liebenden Rosen, Nelken und Lilien entsprossen, welche die Seelen der Verstorbenen andeuten. Hierher gehört auch die Sage von Tristan und Isolde, welche König Marke an den entgegengesetzten Seiten der Kirche begraben liess, damit sie auch noch im Tod getrennt seien, aus deren Gräbern aber Bäume so hoch aufschossen, dass sie das Kirchendach erreichten, wo sie sich dann mit ihren Zweigen in einander schlangen. Auch aus den Gräbern vieler Heiligen erblühten Blumen. Valvasor z. B. (Ehr. d. H. Krain. II. 558) nennt den h. Marianus, den h. Vitalis u. s. w. Selbst auf Schlachtfeldern wuchsen Blumen, so z. B. nach der Schlacht bei Ronceval, wo Roland gefallen war, und zwar wuchsen aus den Christenleichen weisse Blumen, aus den Heidenleichen aber Dornsträucher (Monin. Roncevaux. S. 52). Ebenso wuchs auf dem Schlachtfelde von Sempach, wo Herzog Leopold erschlagen ward, eine grosse weisse Blume, die lange Zeit im Schloss Tirol aufbewahrt wurde (Brandis, Landeshauptleute v. Tirol. S. 137).

Nach altgermanischer Ansicht galt fast wie bei den Griechen die ganze Natur als belebt. Die Bäume wurden von den Iwidiën bewohnt, die Göttin Nanna war die Beherrscherin der Pflanzenwelt, Nep war der Fürst der Knospen und der Zwerg Litr besorgte die schöne Färbung der Blüten. Wenn nun schon die alten Germanen durch solche Gottheiten ihren Sinn für die Pflanzen kund gaben, darf es uns auch nicht mehr wundern, dass wir Deutsche so viele grosse Botaniker haben! —

Um eine Uebersicht über den Gebrauch von Pflanzen und Blüten bei Festen zu gewinnen, dürfte es am bequemsten sein, im Fluge das ganze Jahr zu durchheilen. Beginnen wir also mit der Sylvesternacht, in welcher es seit den ältesten Zeiten Gebrauch war, um die Obstbäume zu tanzen, damit sie fruchtbar würden. In dieser Nacht legte man auch zu demselben Zwecke grosse Steine auf die Aeste der Fruchtbäume, um sie niederzubeugen, eine Verfahrungsart, die uns um so mehr interessirt, als in neuester Zeit Herr Hooibrenk ebenfalls Zweige abwärts beugt, um mehr Früchte zu erzielen, obwohl man diese Methode schon in alten Gartenbüchern, namentlich bei den sogenannten Spalier-Pfirsichbäumen abgebildet findet.

In der Neujahrsnacht wand man Strohseile um die Obstbäume, um den Reif oder Raufrost abzuhalten. (Auch die Hagelableiter der Neuzeit bestehen aus Strohseilen, die an haushohen Stangen aufgehängt werden.)

In der Nacht vor Matthias (23. Februar) winden die Mädchen zweierlei Kränze, die einen von Stroh und die anderen von *Vinca* oder *Hedera*. Sie werfen diese Kränze in's Wasser, und greifen rückwärts darnach, jenes Mädchen, welches einen Strohkranz erhascht, ist in diesem Jahre unglücklich, jene welche aber einen Kranz von *Vinca* oder Epheu erfasst, wird Braut. Die *Vinca* galt überhaupt als eine Pflanze, welche wegen ihrer immergrünen Blätter auf Treue und Unsterblichkeit deutete. Sie sollte auch vor Verwesung schützen und der berühmte Botaniker Hieronymus Bock erzählt, dass er im Jahre 1535 einen schon seit lange bestatteten Leichnam ausgraben sah, der sammt seinen Sinngrünkranz noch unversehrt war.

In der Fastnacht beschnitt man die Bäume, damit sie vor Raupen gesichert seien.

Am Gründonnerstag war es allenthalben Sitte grünes Gemüse von neuerlei Kräutern oder einen Eierkuchen mit klein gehacktem Kräuterwerk zu essen, denn das schützte vor Bezauberung. Alle Pflanzen, die am Gründonnerstag gesäet wurden, waren vor Ungeziefer und vor dem Erfrieren geschützt.

Am Charfreitag sahen Kinder, wenn sie in den Wald gingen, verborgene Schätze, die aber sogleich wieder verschwanden, wenn ein Erwachsener hinzukam. In Schwaben sollte man am Charfreitag keine Hülsenfrüchte

essen, weil man sonst Geschwüre bekam, doch machten Erbsen, die an diesem Tage in einem mit Erde gefüllten Totenkopfe angebaut waren, unsichtbar (Meier. Sag. I. 387).

Am Palmsonntag benützt man die mit Kätzchen besetzten Zweige der *Salix Capraea* zu den Palmbuschen, die man in's Fenster steckt, damit der Blitz nicht einschlage und keine Hexe herein könne. Drei Palmkätzchen verschluckt, schirmen das ganze Jahr vor Halsweh. Sollte der Palmbusch besondere Wirkung haben, so mussten Zweige von *Viscum* und *Thuya* dazu genommen werden.

Am Osterfest, das seinen Namen von der Göttin Ostara, der Eos der Germanen trägt, besteckte man Bäume, besonders Linden, mit Lichtern und Fackeln und tanzte einen Reigen um den Stamm.

Allbekannt ist der Maibaum, der um so sicherer aus dem Heidenthume stammt, als der h. Bonifacius, der h. Ludgerus und andere Verkünder des Christenthums so sehr gegen ihn eiferten; was aber doch nicht viel half, da er sich bis in unsere Tage erhielt. An manchen Orten setzen die Burschen dem bravsten Mädchen im Dorfe einen besonderen Maibaum, der als grosse Auszeichnung gilt.

Pfingsten brachte das Fest des Wasservogels mit sich, bei welchen entweder ein mit Blumen und Reisern geschmückter Mann oder eine eben so gezierte Strohuppe zu Pferd vor das Dorf geführt und unter gewissen Feierlichkeiten in das Wasser geworfen wurde, ein Gebrauch, der ebenfalls der vorchristlichen Zeit zu entstammen scheint.

Dass das Frohnleichnamfest ein Blumen- und Grünlaubfest ist, ist allbekannt, da an diesem Tage jedes Dorf wie ein Garten geschmückt wird.

Am Tage Mariahimmelfahrt (15. Aug.) findet die grosse Kräuterweihe statt. Zu dieser Zeit blühen, der Sage nach, alle Blumen und Kräuter viel schöner als sonst. Das zur Weihe bestimmte Kräuterbüschel besteht aus neunerlei Kräutern, nämlich:

Odinkopf (*Inula Helenium*),
 Hirschkraut (*Eupatorium Cannabinum*),
 Baldrian (*Valeriana officinalis*),
 Aberraute (*Artemisia Abrotanum*),
 Beifuss (*Artemisia vulgaris*),
 Laabkraut (*Galium verum*),
 Alpranken (*Solanum Dulcamara*),
 Wermuth (*Artemisia Absynthium*) und
 Rainfarn (*Tanacetum vulgare*),

denen man allen gewisse magische Kräfte zuschrieb, die aber erst dann in volle Wirksamkeit traten, wenn die Kräuter vom Priester geweiht waren. In anderen Gegenden gab man zu diesen Kräuterbüschen noch: *Verbascum*,

Thypha, *Scabiosa succisa*, *Carum Carvi*, *Ruta graveolens*, *Carlina acaulis*, *Levisticum*, ja an gewissen Orten glaubte man diese Kräuterbüschel nur dann ganz vollständig, wenn sie aus nicht weniger als sieben und siebenzig Pflanzen bestanden. Am Mariahimmelfahrttag fand auch der Flurgang oder die priesterliche Einweihung der Felder statt.

Minder reich an Pflanzen- und Blumenfesten ist der Herbst, in welchem das Weinlesefest und die Umzüge der Winzer und Weinhüter stattfinden, die meistens einen grossen Kranz von *Buxus* oder *Vinca minor* auf einer Querstange tragen.

Der Allerseelentag ist dem Gräberkultus gewidmet, zu welchem den auch die Reste der herbstlichen Flora: *Calendula*, *Vinca*, *Cheiranthus*, *Chrysanthemum*, *Gnaphalium* und in den Bergen *Hedera* und *Juniperus* benützt werden, um den Gräbern ein freundliches Ansehen zu verleihen, auf die man z. B. am Lechrain auch die Fruchtbüschel der Eberesche steckt.

Am Barbaratag (4. Dec.) schneidet man Zweige von Kirschbäumen ab und steckt sie in's Wasser. Entwickeln sich ihre Knospen schnell und kommen sie bald zum Blühen, so bedeutet diess ein fruchtbares Jahr.

Am Christfest endlich zeigen, mannigfachen Aufzeichnungen zu Folge, sogar auch die Pflanzen eine grosse Hochachtung vor der Geburt des Heilands. So blühen in der Christnacht *Crocus*, *Mandragora*, *Pulegium*, *Helleborus* u. A. Die *Anastatica hierochuntia*, die das ganze Jahr über welk ist, entfaltet sich in der Christnacht und duftet. Vorzüglich sind es aber die Aepfelbäume, die in der Mitternachtstunde der Christnacht nicht nur aufblühen, sondern sogar Früchte bringen. So blühten in der Christnacht des Jahres 1425 zwei Aepfelbäume zu Bamberg und brachten wohlriechende, rothbackige Aepfel. Auch zu Tribur am Rhein und im Gävord'schen Garten zu Würzburg standen solche wunderbare Aepfelbäume. — In der Christnacht soll man auch um jeden Obstbaum Strohseile binden, weil sie dann vor dem Erfrieren geschützt sind.

Man begegnet überall in diesen Gebräuchen gewissen Beziehungen zur Pflanzenwelt, die freilich oft in das Abenteuerliche hinüberreichen, im Grunde aber doch ganz bestimmt zeigen, wie das Wesen und Weben des Menschen allenthalben innig mit der Natur in Verbindung steht. Am Grossartigsten zeigt sich aber diese Beziehung in dem Baumkultus der alten Germanen. Schon die Kelten verehrten ihren Zeus in der Gestalt einer Eiche, die Massilier opferten den Bäumen Menschen und Thiere, bei den Naharvalen war der heilige Hain ein unverletzbares Volkseigenthum und in der nordischen Mythe galt die Esche als eigentlicher Weltbaum, auf den sich gewissermassen die ganze Schöpfung stützte. Bei den meisten Völkern würde der Baum als die erste Wiege des menschlichen Geschlechtes betrachtet, bei den Schibaiten in Indien war es der Semibaum, dem das erste Menschenpaar entspross; das erste Paar Menschen der persischen Mythe wohnte im

Reißbaum, die Doria, Eleier und Trojer stammten von der Eiche, die Athener von der Pappel u. s. w., die ganze Pflanzenwelt gab also den Inbegriff des Entstehens und Wachsens, des Lebens und Gedeihens, sie war ein vollkommener Ausdruck des höchsten Wesens und desshalb darf es uns auch nicht wundern, wenn die Phantasie des Menschen, welcher der Pflanzenwelt einen so grossen, so wichtigen Theil seiner Nahrung verdankte, so weit um sich griff, und nicht genug zu thun glaubte, wenn sie nicht allenthalben Wunder sah und alles mit dem magischen Schleier des Geheimnisses bedeckte.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Perger Anton Ritter von

Artikel/Article: [Ueber den Gebrauch unserer heimischen Pflanzen bei kirchlichen und weltlichen Festen. 279-284](#)